

# „Natürlich kostet Netrebko viel Geld“

Die Salzburger Festspielpräsidentin Helga Rabl-Stadler über teure Karten, nervige Kunden und ihre Kindheit in dunkelblauen Röcken

**Frau Rabl-Stadler, so teuer wie bei Ihnen sind Opernkarten sonst kaum irgendwo. Bis zu 450 Euro zahlen die Zuschauer pro Ticket. Warum sollte ich so viel Geld ausgeben?**

Da muss ich protestieren. Natürlich kosten unsere teuersten Karten für Aida mit Anna Netrebko viel Geld. Auf dem Schwarzmarkt sogar bis zu 3000 Euro, wie ich höre. Der andere Teil der Wahrheit ist: Die Hälfte unserer 230 000 Karten ist für weniger als 105 Euro zu haben.

**Wenn Sie Schauspiel und Konzert mitrechnen. Für die Oper, Ihr Aushängeschild, gilt das weniger.**

Sie stehen vor der Frage, wer soll zahlen: die Besucher, die drinnen sind, dann sind die Karten teurer. Oder der Steuerzahler, dann sind die Karten billiger. Das durchschnittliche deutsche Theater spielt 15 bis 20 Prozent der Kosten ein, der Steuerzahler zahlt 80 bis 85 Prozent. Bei den Salzburger Festspielen ist es genau umgekehrt. Unsere Eigenwirtschaftlichkeit beträgt 75 Prozent, der Steuerzahler zahlt 25 Prozent unseres Budgets von 61 Millionen Euro.

**Wäre es dann nicht konsequent zu sagen: Den Rest spielen wir auch noch selbst ein? Angesichts der Schwarzmarktpreise für Aida ist da offenbar noch Luft nach oben.**

Wir wollen nicht allein von privaten Sponsoren abhängig sein. Mit der Kombination aus privatem und öffentlichem Geld können wir uns Dinge leisten, die wir für künstlerisch wichtig halten, die aber nicht so leicht zu verkaufen sind. Wenn wir im Sommer die Kulturhauptstadt der Welt sind, dann wollen wir die Türen weit aufmachen für das Zeitgenössische. Da werden Sie immer ein Defizit machen und geringere Auslastungen haben.

**Andere Festivals wie Bayreuth haben niedrigere Eintrittspreise, dort bekommt man Karten nur auf Zuteilung. Welche Methode ist besser: die Planwirtschaft oder der Markt?**

Ich bin eine Anhängerin der Marktwirtschaft, allerdings nicht der völlig ungeregelten. Sie können die beiden Festivals nicht vergleichen. Bayreuth wurde gegründet, um Richard Wagner zu dienen, Salzburg ist kein reines Mozartfestival. Wir haben einen breiteren Auftrag, mehr Veranstaltungen – und deshalb viel mehr Karten. Auch in letzter Minute bekommt man noch Tickets, wenn auch nicht für alles.

**Ist das ein Problem, dass ein so hochkarätiges Festival nicht zu hundert Prozent ausverkauft ist?**

Wir sind stolz auf unsere 93 Prozent. Für das anspruchsvolle Programm, das wir bieten, ist das phänomenal.

**Wie wichtig ist Verknappung?**

Sehr wichtig. Das scheint ein Grundzug der Menschen zu sein: Wenn es schon im März keine Aida- und keine Jedermann-Karte für den Sommer mehr gibt, dann wollen die Leute genau dort hin. Gerade weil wir ein sehr kleines Werbebudget haben, ist die Knappheit des Gutes Festspielkarten unser bestes Marketinginstrument.

**Sie haben ungewöhnlich viele Sponsoren. Was haben Audi oder Siemens davon, wenn ihr Firmenlogo auf dem Festspielplakat prangt?**

In der Sprache des Marketings: den positiven Imagetransfer. Die Festspiele sind ein Global Player, unser Ansehen in China oder Korea kann dort Türen öffnen. Sponsoring ist, das wollen viele Journalisten nicht sehen, ein Geschäftsmodell: Wie erklärt der CEO sonst seinem Aufsichtsrat, weshalb die Firma Geld gibt?

**Viele Manager und Unternehmer wohnen selbst in der Region, nicht zuletzt Ferdinand Piëch oder Wolfgang Porsche. Hilft das?**

Das hilft atmosphärisch, schließlich habe ich die alle schon vor meiner Festspielzeit gekannt. Aber nur weil der Eigentümer oder der Manager hier wohnt, kann er nicht sagen: Ich bin großzügig wie früher der Erzbischof, ich geb euch mal a bisserl Geld. Das entscheiden heute die Firmenzentralen, und die sind weit weg.

**Wie werben Sie um Sponsoren oder Mäzene?**

Der beste Ort, um Sponsoren zu finden, ist das Festspielhaus. Hier sitzen die Menschen, die sich für Kultur interessieren und Geld haben. In der Pause von Così fan tutte habe ich zum Beispiel einmal einen Stammgast angesprochen: Darf ich mich vorstellen, ich bin die Festspielpräsidentin. Das war ein sehr wohlhabender Mann aus Südamerika. Er hat mir dann jedes Jahr 100 000 Euro gegeben.



Helga Rabl-Stadler war Journalistin beim Wiener „Kurier“, Chefin eines Modehauses und ÖVP-Abgeordnete im Nationalrat. Seit 1995 leitet die heute 69-Jährige die Salzburger Festspiele, die an diesem Wochenende beginnen. Foto: Jan Roeder

**Damit bekommen Sie Ihr Millionenbudget noch nicht zusammen.**

Jeder Euro ist wichtig. Die Mitglieder des Freundeskreises sind solche Leute, die jedes Jahr kleine Beträge geben, das ist wunderschön. Langfristig werden Mäzene wichtiger sein als Sponsoren.

**Warum?**

Die Sponsorensuche ist durch Compliance-Vorschriften schwieriger geworden. Jede Einladung gerät unter den Generalverdacht der Anfüterung. Leider entstanden diese Vorschriften, weil der Anstand verlorengegangen ist. Ein anständiger Mensch weiß, was er annehmen kann und was nicht. Ich fühl mich nicht bestochen, wenn mir jemand Blumen schenkt. Eine Einladung ins Ferienhaus würde ich niemals annehmen.

**Das Vorkaufsrecht für Sponsoren ist nichts mehr wert, wenn die Firma niemanden mehr einladen darf?**

Das hat sich glücklicherweise eingependelt. Alle Unternehmen müssen zwar jetzt diesen wahn sinnigen Satz dazuschreiben: Klären Sie mit Ihrer entsendenden Stelle, ob Sie unsere Einladung annehmen dürfen. Das ist nicht gerade eine erotische Ouvertüre, aber die Leute scheinen es zu akzeptieren.

**Ist Salzburg als Kontaktbörse für Unternehmer noch wichtig?**

Das glaube ich schon. Damit hat bereits Max Reinhardt in seiner Denkschrift argumentiert, mit der er mitten im Ersten Weltkrieg vor genau hundert Jahren die Gründung der Festspiele angeregt hat: Es würden sich dann die wohlhabenden Leute hier ansiedeln. Das löste und löst natürlich auch viel Missgunst aus. Aber meine Mutter hat immer gesagt: Helga, lieber Neid als Mitleid.

**Finden Sie, dass die öffentlichen Zuschüsse zu niedrig sind?**

Natürlich. Wir brauchen vor allem zusätzliches Geld für die Generalsanierung des Großen Festspielhauses, die jetzt ansteht. Aber mir ist auch klar: Die Politik muss kulturelle Infrastruktur in ganz Österreich schaffen, es können nicht die Festspiele alles an sich ziehen.

**Welche Rolle spielen finanzielle Erwägungen bei der Programmgestaltung? Keine.**

**Es gibt keinen Punkt, wo Sie Ihrem Intendanten Markus Hinterhäuser sagen: Das können wir nicht machen, das bekomme ich nicht verkauft?**

So läuft das bei uns nicht. Das Direktorium haftet gemeinsam für Programm und Budget. Da kann Markus nicht zu mir sagen: Mir ist gleich, wenn du mit dem Geld nicht auskommst. Und ich kann nicht sagen: Mir gefällt's ohnehin nicht, das war der Herr Hinterhäuser. Ich bewundere Markus für seine Phantasie. Und er schätzt an mir, dass ich ihn organisatorisch entlaste. Es macht jeder das, was er besser kann.

**Sie haben noch nie gesagt: Mach ein bisschen mehr Mozart, das ist besser fürs Budget?**

Das wäre wahn sinnig kurzzeitig. Da kannst du zwei, drei Jahre machen. Dann sagen die Leute: Da muss ich eh nimmer hinfahren, es ist immer dasselbe. Was anfangs nur künstlerisch unvernünftig wäre, ist es à la longue auch ökonomisch.

**Sie behaupten, dass Sie mit den Künstlern nie übers Geld reden?**

Doch. Das fängt schon mit der Entscheidung an, ob ich eine Oper im Haus für Mozart mit 1700 Sitzplätzen mache oder im Großen Haus mit 2300. Oft kann ich die Zahlen dadurch verbessern, dass ich eine aufwendige Produktion im Großen Festspielhaus ansetze.

**Sagen Sie manchmal: Frau Netrebko ist vielleicht doch zu teuer, und dieses aufwendige Bühnenbild ebenfalls?**

Die Kosten sind immer ein Thema. Wir reden mit den Kostüm- und Bühnenbildnern: Was ist künstlerisch wirklich notwendig, wo können wir etwas sparen? Gerade jetzt in letzter Minute hat jeder Regisseur wunderbare Ideen, wie es noch teurer werden könnte. Das belastet mich seelisch, weil ich einem Künstler eigentlich keine Grenzen setzen möchte.

**Es gibt also kein unbegrenztes Budget?**

Das ist nicht nur eine künstlerische Frage. Heute muss alles sehr massiv gebaut werden, wegen der Sicherheitsvorschriften. Voriges Jahr hatten wir eine West Side Story, da wurden 40 Tonnen Stahl verbaut. Dann haben die Bühnenbildner gesagt: Da gehört noch eine Brücke hin, auf der sich der Tony und die Maria am Schluss treffen. Ich habe zugestimmt. Am Ende war die Brücke genau drei Minuten im Bild.

**Das Schwerpunktthema in diesem Jahr ist die Macht. Wie viel Macht hat eine Präsidentin?**

Immerhin fragen Sie nicht, ob eine Frau das Thema Macht anders sieht. Das kann ich nämlich nicht mehr hören.

**Das ist in Deutschland ja beantwortet.**

Zum Glück. Laut Gesetz habe ich die organisatorische und künstlerische Leitung. Hätte ich das Zweite je ausgeübt, wäre ich nicht mehr Präsidentin. Klar habe ich Gestaltungsmöglichkeiten. Mein Vater hat immer gesagt: Du bist ein Kind des Glücks, dass du so was machen darfst. Das sehe ich genauso.

**Es gab zwei Intendanten, mit denen die Zusammenarbeit weniger harmonisch war. Woran lag das?**

Als ich 1995 ins Amt kam, wollte der damalige Intendant Gérard Mortier das Festspielgesetz ändern, er wollte selbst Präsident werden. Und Alexander Pereira ist ein totaler Einzelkämpfer. Es war für ihn nicht erträglich, eine starke Präsidentin vorzufinden. Aber ich vermüde mir nicht die Seele mit früheren Verwundungen, ich muss frei und offen für die Bewältigung der Probleme der Gegenwart sein. Wer hätte zum Beispiel 2014 gedacht, dass die Flüchtlingskrise unser ganzes Verhalten ändern wird?

**Spielt das im diesjährigen Programm eine Rolle?**

Das wird sicher bei einzelnen Produktionen durchschlagen. Leider fehlt weltweit die Debattenkultur. Auch bei uns in Österreich ist die Kluft in der Flüchtlingsfrage sehr groß, scheinbar unüber-

windbar geworden. Ich glaube an einen guten Mittelweg. Damit findet man wenig Gehör, weil beide Lager so voll der Wut sind. Deshalb finde ich es wichtig, wenn wir mit unserem Programm 2017 so viele Fragen aufwerfen, auch wenn die Kunst sie nicht selbst beantworten kann.

**Kunst kann nicht sagen, wo die Leute bei der Wahl in Österreich ihr Kreuz machen sollen?**

Politiker aller Parteien fragen jetzt Künstler für den Wahlkampf an. Ich würde einen Politiker nicht deshalb wählen, weil sich ein Künstler für ihn ausspricht. Künstler denken politisch nicht zwangsläufig klarer als der Rest der Menschheit.

**Früher waren Sie Journalistin, Unternehmerin, Politikerin. Was hilft Ihnen heute am meisten?**

Alles. Als Journalistin habe ich den Faktencheck gelernt, als Politikerin das Gefühl für die gegenseitige Zumutbarkeit. Das Grässliche an den heutigen Populisten ist doch, dass sie diesen Alleinvertragsanspruch haben. Für mich ist der Sozialdemokrat im Parlament genauso wichtig wie der Abgeordnete der Volkspartei, die ich einst vertrat.

**War das Verhältnis zwischen den beiden großen Parteien in Österreich nicht ein bisschen arg eng?**

Vielleicht neigt der Österreicher zu sehr dazu, den Kompromiss vor dem Konflikt zu erkennen. Aber nachdem man sich dem Konflikt gestellt hat, bin ich am Ende sehr für den Kompromiss. Es ist falsch, den Kompromiss zu verteuern.

**Sie stammen aus einer Unternehmerfamilie: Ihre Mutter führte ein Modegeschäft, Ihr Stiefvater ein Sägewerk. Was lernt man da für die Festspiele?**

Dass der Kunde immer recht hat, obwohl er überhaupt nicht immer im Recht ist. Österreich und Deutschland sind große Dienstleistungs-Erwartungsländer, nicht Dienstleistungsländer. Wir erwarten Service vom anderen. Aber wenn wir ihn selbst erbringen müssen, ist es eine unverdiente Last des Schick-

sals. Da bin ich anders erzogen. Für mich ist jeder Kartenkäufer gleich wichtig. Ich nehme alle Beschwerden ernst, auch wenn sie mir manchmal wahn sinnig auf die Nerven gehen.

**Sie haben mal gesagt, die Liebe zur Kunst und zur Literatur sei entstanden als Ausbruch aus dem Kleinunternehmermilieu Ihres Elternhauses.**

Ich hatte eine wunderschöne Kindheit, aber sie war zu behütet. In den Büchern konnte ich mich in die Welt hinein träumen, die mir verwehrt war, weil ich nicht ausgehen durfte. Ich musste zum Beispiel immer dunkelblaue Röcke und Jacken tragen, damit nur ja keine Formen zu sehen waren – was komisch war, wenn man aus einem Modegeschäft kam.

**Erst mit 21 Jahren haben Sie erfahren, dass Ihr wirklicher Vater ein berühmter Journalist war. Wie hat das Ihr Leben beeinflusst?**

Mein Vater hat mir das Wichtigste geschenkt, was ich als junge Frau gebraucht habe – den Glauben an mich selbst.

**Der frühere Intendant Mortier nannte Sie eine Dirndlverkäuferin aus der Getreidegasse. Schmerzt das?**

Nichts gegen den ehrenwerten Beruf der Dirndlverkäuferin, aber das hat mich damals sehr getroffen. Bei uns gab es doch gar keine Dirndl! Ich habe Saint Laurent, Armani und Versace verkauft. Und dann bin ich plötzlich dagestanden wie ein Landschaft! Darauf war ich nicht vorbereitet.

**Von den Festspielbesuchern gelebt hat Ihr Salzburger Modegeschäft aber schon?**

Die Festspiele haben 1920 begonnen, der Großvater hat 1923 das Geschäft aufgemacht. Das war ein Riesenvorteil. Der Österreicher hat ja keine große Freude an Veränderungen. Wenn man eine Zeitlang in seinem Leben Mode verkauft hat, dann weiß man: Nur durch Veränderung hat man Erfolg. Würde sich die Mode nicht ändern, brauchte der Mensch kein neues Kleid.

Das Gespräch führte Ralph Bollmann.